

Arbeiterwohnungen in Terni : Architekt Prof, Giancarlo De Carlo, Mailand

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 3: **Wohnungsbau**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-45799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arbeiterwohnungen in Terni

Ein Interview mit Giancarlo De Carlo, Mailand, von Mario Broggi

Welches ist die Funktion des Architekten in unserer Zeit und Gesellschaft?

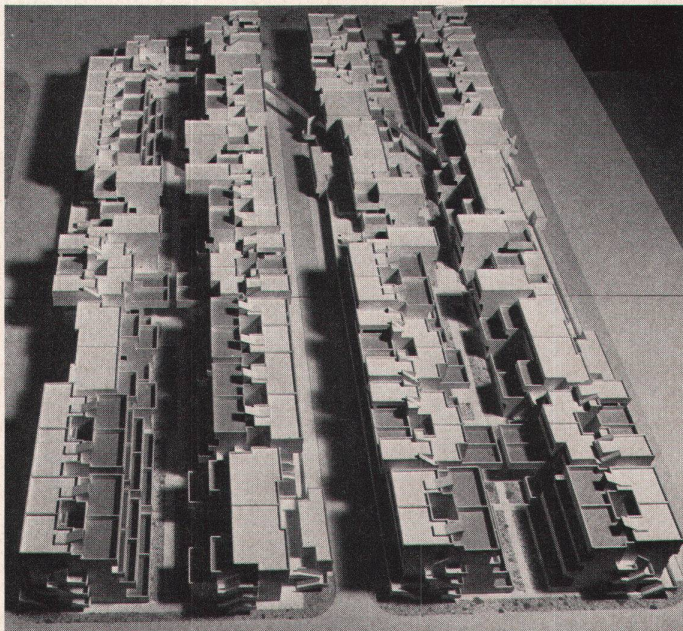
Es ist klar, daß der Architekt in der heutigen Gesellschaft nur eine Randfunktion hat. Er hat nur Probleme zu lösen, deren Gründe und Motive er nicht kennt, und er muß Programme ausführen, die bereits von andern beschlossen wurden nach einer Logik, die diejenige der Institutionen und des Systems ist. Ob nun die Architekten diese Probleme auf Grund ihrer Fähigkeiten gut oder schlecht lösen, es bleibt immer die Tatsache, daß sie sich die Frage nach den Gründen nicht stellen.

Dies hat dazu geführt, daß der Architekt nicht nur diese Tatsachen akzeptiert, sondern sie geradezu bestätigt. Aus diesem Grunde bewegt sich die Architektur in einem neutralen Feld, wie wenn diese Probleme sie nicht betreffen würden. Aus diesem Grunde betrachtete sich die Architektur immer mehr als Kunst, das heißt als eine Tätigkeit, die sich in sich selbst ausdrückt und die kein Bedürfnis hat, sich mit den konkreten Tatsachen des täglichen Lebens auseinanderzusetzen und diese höchstens in ihrer Formensprache ausdrückt, die aber ihrerseits wiederum keine Beziehungen hat.

Dies führt die Architektur zu einer totalen Sterilität, weil sie nicht mehr ihrer fundamentalen Funktion, nämlich der, jemandem zu dienen, entspricht, sondern rein parasitär und dekorativ wird. Das Gespräch in der Architektur hat sich nie ausgeweitet, da in ihrem Innern kein Interesse besteht, ihre Resultate mit der öffentlichen Meinung zu konfrontieren. Es ist interessant, festzustellen, daß sich eine Architekturphilosophie entwickelt hat, die vollkommen getrennt ist von den eigentlichen Motiven. Sogar die «Moderne», die vielleicht die wichtigste architektonische Bewegung war und die sich sehr stark mit den sozialen Problemen befaßte, hat immer versucht, die Probleme der Motive von den funktionellen Problemen zu trennen, und wurde sogar zu einem Instrument des Systems.

Die Tatsache, daß die fähigsten Architekten sich für lange Zeit mit dem Problem der Minimalwohnung beschäftigten, war ein Weg, um den fundamentalen Motiven auszuweichen und die Auffassung des Systems zu bestätigen, daß es eine Kategorie Menschen gebe, die Arbeiter, die nur das Recht auf ein minimales Haus haben. Die normalen Häuser hingegen waren für diejenigen gedacht, die sie sich leisten konnten und deshalb einer höheren Architektur würdig waren. Man hat so einen Unterschied zwischen mehr- und minderwertiger Architektur provoziert, aus dem das katastrophale Niveau der Architektur des sozialen Wohnungsbaus erklärlich ist. Die Untersuchungen über die Minimalwohnung, welche wissenschaftlich auf hohem Stand waren, haben aber schließlich alle zur Überzeugung gebracht, daß es richtig sei, dem Menschen nur zu geben, was seinem Existenzminimum entspricht. Dies steht aber im Widerspruch zum Sinn der Existenz an sich. Es geht nicht, eine Wohnung zu konzipieren, die auf denjenigen Funktionen beruht, die ein Leben auf tiefstem Niveau ermöglichen. Typisches Beispiel

Architekt: Prof. Giancarlo De Carlo, Mailand
Mitarbeiter: Fausto Colombo, Valeria Fossati Bellani
Soziologische Beratung: Domenico De Masi, Rom
Ingenieur: Vittorio Korach, Mailand
1970–1971
Modellaufnahmen: Giorgio Casali



ist die «Frankfurter Küche», die darauf ausgeht, mit einem Minimum an Bewegungen zu kochen, wie wenn ein Mensch in der Küche nichts anderes tun dürfte als kochen.

Dies hat dazu geführt, daß die Organisation des Raumes nur gewisse minimale Funktionen erfüllen muß, alle anderen Faktoren, die nichts mit der Funktion an sich zu tun haben, werden zum vornherein ausgeschlossen. Durch dieses Vorgehen wurde es auch möglich, die Arbeiter in Schlafstädte zu verbannen. Die Idee des Existenzminimums wurde sofort vom System angenommen. Es gibt kein sozialistisches oder kapitalistisches Land, in dem man sich nicht mit dem Problem der Minimalwohnung befaßt, statt sich mit dem Problem «des Wohnens an sich» zu beschäftigen und nicht nur die funktionellen Faktoren zu berücksichtigen, sondern daran zu denken, daß in der Wohnung nicht nur Elementarfunktionen befriedigt werden müssen, sondern auch viele andere, darunter die, an den häuslichen Tätigkeiten Freude haben zu können. Faßt man die Wohnung als Ort auf, an dem nur ganz bestimmte Funktionen ermöglicht werden, so verfolgt man die Logik der Erleichterung des Lebens und der Spezialisierung der Arbeit, welche eine kapitalistische Logik und welche auf die Ausnützung des Menschen ausgerichtet ist. Diese Logik der Produktivität sollte durch die des Gleichgewichts ersetzt werden. Die Wohnung muß dieses Gleichgewicht fördern und darf nicht eine Komponente, die der Produktivität, begünstigen. Die Wohnung wird sonst eine Montagekette, und die innere Organisation gleicht der Organisation einer

Die Arbeiter sagen:

... in den alten Häusern gefällt es uns. Jeder hat seinen Garten, den er bewirtschaftet. Fast alle haben sich ihre Garage gebaut. Im Keller haben wir unsere Weinpresse, und im Garten haben wir einen Grill, auf dem wir unsere Kaninchen braten. Uns gefällt dieses Leben, und wir glauben nicht, daß uns neue Häuser mehr geben können ...

... die alten Häuser sind feucht und haben keine Heizung. Die Straßen und Gärten sind voller Abfall. Es ist menschenunwürdig, hier zu wohnen ...

... wir wollen im neuen Quartier getrennten Verkehr, damit unsere Kinder weniger gefährdet sind. Wir brauchen Grünanlagen, in denen jung und alt spielen kann. Andererseits möchte aber auch jeder von uns etwas privaten Garten ...

... wir wollen nicht in Kasernen wohnen, wir wollen höchstens dreigeschossige Häuser. Jeder braucht seinen eigenen Eingang von der Straße ...

... eine große Küche, da ich glaube, daß man den Großteil seines Lebens in der Küche verbringt. Ein Zimmer für die Eltern und eines für die Kinder.

Wir erwarten nicht luxuriöse, aber einfache und bequeme Häuser ...

... ein Kinderzimmer, das vielleicht später in zwei Zimmer geteilt werden kann. Kleine Küche, aber großen Wohnraum, da er das Zentrum der Wohnung bildet und Treffpunkt der Familie sein soll ...

... eine Garage oder mindestens gedeckte Parkplätze. Wir brauchen einen großen Keller. Einen kleinen Garten, in dem wir Gemüse anpflanzen können ...



Produktionskette, durch die der einzelne Mensch stärker ausgenutzt werden kann.

Der Projektierungsprozeß beschränkt sich heute auf folgende drei Punkte: 1. Sammeln der Programmgrundlagen, ohne aber nach den Gründen zu fragen, 2. Verarbeiten dieser Unterlagen zu einem Projekt, 3. Ausführen des projektierten Werkes. Hier endet der Bauprozeß. Auf diese Art und Weise ist es aber kein Prozeß, denn das richtige Vorgehen müßte einen geschlossenen Kreislauf bilden, das heißt, nach abgeschlossenem Werk muß wieder auf die Ausgangssituation zurückgegriffen werden. In einem Projekt sollte von den Begründungen und dessen Analyse ausgegangen werden, der Formulierung von Hypothesen, kontrollieren dieser Hypothesen, treffen einer Auswahl, die aber nicht fest ist, damit spätere Veränderungen möglich bleiben, ausführen der gewählten Lösung, kontrollieren derselben und gewinnen von Erfahrung, in diesem Punkt Rückprojektion auf die Ausgangsgründe, je nach Erfahrung können sich auch diese wieder verändern. Hier beginnt dann der Prozeß wieder von vorne.

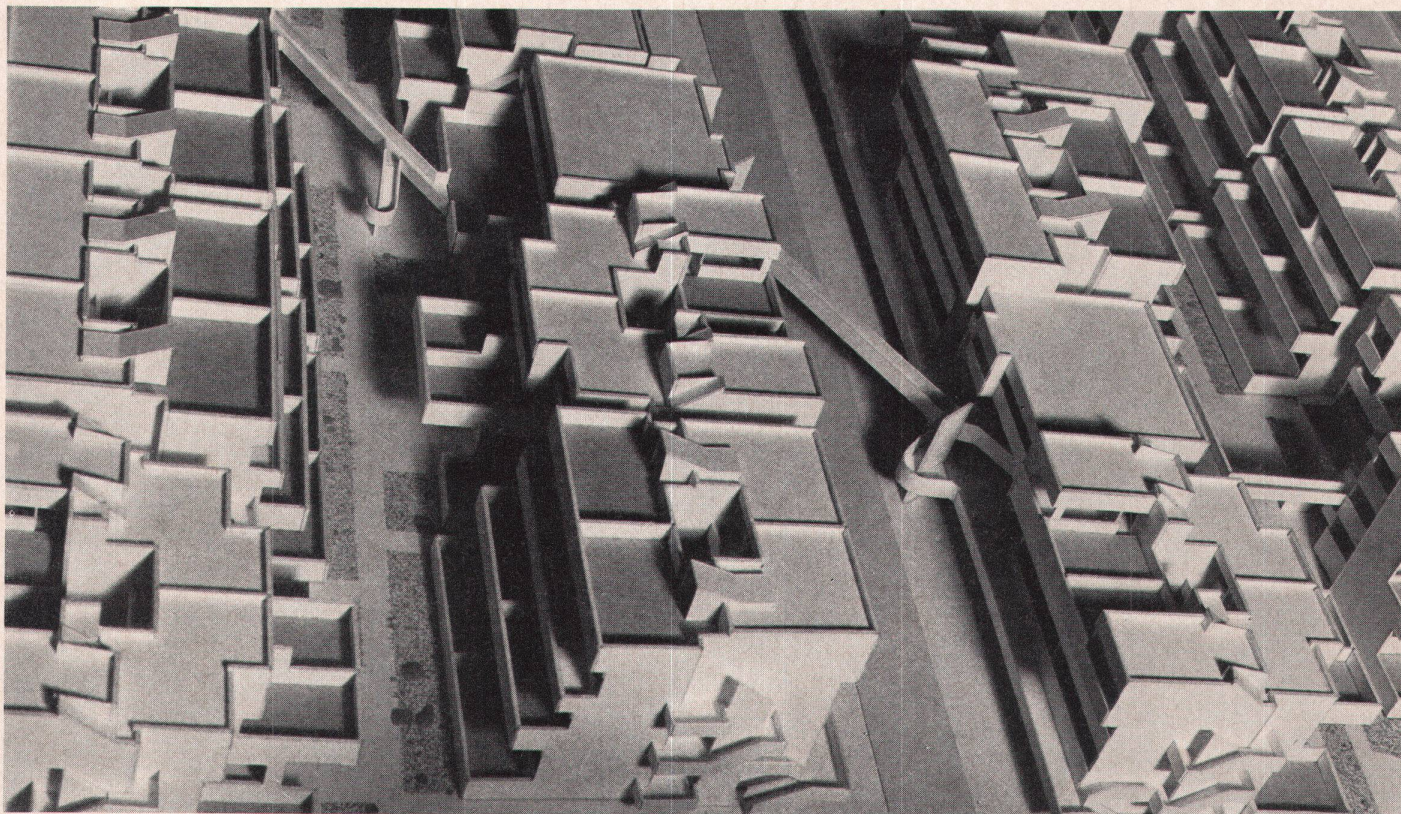
Dieser zyklische Prozeß, der sich in alle Richtungen ausdehnt, kann nur stattfinden, wenn er eine tragende Struktur hat, sonst kommt er unweigerlich zum Stillstand. Diese Struktur kann aber nur von den direkt Interessierten gebildet werden, das heißt von den Benützern. Wenn diese Struktur, die Benützer, nicht existiert, so ist der Architekt überflüssig, er kann wohl mechanische Tatsachen produzieren, die sich vielleicht zum Publizieren eignen, aber er wird nie die Dinge schaffen, wofür es die Architektur gibt, das heißt, er wird nie den Raum so gestalten können, daß er den Benützern wirklich dient und unter ihnen ein Gleichgewicht erzeugt.

Welche Bedeutung hatte der Benützer im Projektierungsprozeß bis heute, und welche sollte er in Zukunft haben ?

Heute berücksichtigt die Architektur, im besonderen diejenige des sozialen Wohnungsbaus, in keiner Weise den Benützer, seine Art zu leben, seine Traditionen, seine Beziehung zur Natur usw. Was zählt, sind die Kosten der Objekte und die Einfachheit der Ausführung. Aus diesem Grunde trifft man in Ländern mit ganz verschiedenen Traditionen und Bedingungen identische Überbauungstypen mit identischen Wohnungstypen. Dies beweist das Desinteresse am Benützer. Es genügt nicht, den Benützer nur am Anfang beim Projektierungsbeschluß dabei zu haben, sondern er muß in den ganzen Projektierungsprozeß einbezogen werden.

Meine Erfahrungen haben mir gezeigt, daß die befragten Personen am Anfang überhaupt nicht sagen, was sie brauchen, und sie haben keine Absicht, dem Architekten seine Arbeit abzunehmen. Der Architekt muß seine technischen Fähigkeiten zur Verfügung stellen, und es ist eine Illusion, vom Benützer genaue Vorschläge zu erwarten. Was er aber will, ist, beim ganzen Prozeß dabeizusein und jeweils eine Auswahl von Möglichkeiten zu haben, um auszuwählen und zu entscheiden.

Die größte Schwierigkeit besteht darin, den Leuten klarzumachen, daß sie auch außerhalb gewisser Vorstellungsmodelle, die ihnen dauernd vorgelegt werden, wählen können. Fragt man den Arbeiter, welchen Haustyp er wünscht, so nennt er unweigerlich das Einfamilienhaus oder die Wohnung im Mehrfamilienhaus. Dies sind die zwei einzigen Modelle, die ihm die Gesellschaft bietet, und dies nicht von ungefähr, denn beides



sind Abbilder «reicher» Modelle, nämlich der Villa mit Park und des Stadtpalastes.

Welches sind die Methoden, um die Bedürfnisse der Benutzer zu erfahren, wenn diese nicht erfassbar sind, und wie kann man ihre Wünsche erfüllen?

Die Methode der Zuteilung der Wohnungen stimmt mit der Projektierungsmethode überein. Im sozialen Wohnungsbau wird projektiert und gebaut, ohne daß man weiß, wer die zukünftigen Bewohner sein werden, obwohl man diese in fast allen Fällen erfassen könnte.

Hat man, zum Beispiel, mit einer Industrie zu tun, die Wohnungen für ihre Arbeiter bauen will, so müssen diese zukünftigen Benutzer erfaßt werden, bevor mit der Projektierung begonnen wird. Man teilt diese in Gruppen auf, wobei die wahrscheinlichen Bewohner stärker berücksichtigt werden als die anderen. Bei Gesprächen, die durchgeführt werden, erweist sich die Gegenwart eines Soziologen als sehr notwendig. Er ist derjenige, der das richtige Vorgehen bestimmen und auch organisieren kann.

Es ist immer möglich, den Benutzer zu erreichen, auch im Fall, in dem der Staat oder die Stadt soziale Wohnungen baut, denn sobald jemand eine Wohnung nötig hat, muß er ein Gesuch einreichen, und daraus lassen sich schon zum vornherein die möglichen Benutzer bestimmen. Wichtig ist, daß die Projekte so gemacht werden, daß die Wohnungen auch noch beim Einzug der Bewohner angepaßt werden können. Dies zerstört aber die herkömmliche Projektierungsart, da nicht mehr Lösun-

gen, sondern Alternativen gefunden werden müssen. Die Idealösung wäre die, ein System zu finden, in dem nur die Primärstruktur definiert ist. Dies wären die Tragkonstruktion und sämtliche kollektiven Teile. Ist dies einmal bestimmt, so hat man auch schon den großen Rahmen für Raumstruktur und Form. Ich hätte nichts gegen eine Architektur, in der nur diese Teile, das heißt Struktur – kollektive Räume, das Erdgeschoß, das auch Kontakt mit Nichtbewohnern hat – und – aus Gründen der Orientierung und der Ablesbarkeit – die «skyline» bestimmt würden und der Rest flexibel bliebe. Ich könnte mir durchaus vorstellen, daß es innerhalb dieses Systems eine gotische, eine maurische und eine Fassade aus Plexiglas geben könnte, da ich finde, daß innerhalb eines funktionierenden Systems dies nur zur Bereicherung beitragen kann. Dies alles würde dazu führen, dem Benutzer einen leeren Großraum zur Verfügung zu stellen und ihm diesen dann nach seinen Bedürfnissen zu organisieren. Dies wäre eine fast ideale Lösung; leider ist sie aber noch nicht möglich, da der Rückstand in der Bautechnologie noch keine befriedigenden Produkte bietet, die auch finanziell tragbar sind.

Was man aber auch mit den herkömmlichen Baumethoden tun kann, ist die Erstellung einer Reihe Alternativen, unter denen dann der Benutzer diejenige aussucht, die seinen Ansprüchen am besten gerecht wird. Man stellt ihn so nicht vor «das Leere», das in ihm Hemmungen erwecken könnte, sondern man gibt ihm eine große Auswahl konkreter Vorschläge und hilft ihm so bei seiner Wahl.

Ergeben sich im Laufe der Zeit innerhalb der Familie gewisse Veränderungen, so muß die Wohnung eine gewisse Flexibilität garantieren, man muß aber auch die Möglichkeit eines Wohnungswechsels offenhalten. Ich finde, daß die Idee des Hauses

De Carlo sagt den Arbeitern:

... meine Meinung ist, daß Ihr als Arbeiter immer ausgenutzt wurdet, daß die Arbeiterklassen immer einen hohen Preis für die Verdienste der Unternehmerklassen bezahlten, daß Ihr die Arbeiten in Euren alten Häusern nicht hätten machen sollen, da es absurd ist, daß ein Mieter das Haus unterhält und erst noch Miete bezahlt. Der Eigentümer muß diese Dinge tun, und ich weiß, daß er dieser Verpflichtung nicht nachgekommen ist, deshalb ist das Problem politischer Natur. Das heißt, ich bin der Meinung, daß die Arbeiterklassen diesen Kampf gegen die Ausbeutung und den Betrug gewinnen müssen, und ich werde immer meine bescheidenen Kräfte in diesen Dienst setzen. Ihr müßt kämpfen, um diese Gelder, die Ihr investiert habt, zurückzubekommen, um nach 45 Jahren Arbeit bei der Firma auch eine Anerkennung dieser Leistung zu haben, die Ihr für den Ruhm der Firma vollbracht habt und nicht für den eigenen, da Ihr jetzt in Armut lebt. Ihr müßt kämpfen für diese Rechte, aber Ihr müßt es auf konkrete Art tun, um auch klare und konkrete Resultate zu erzielen. Ich meinerseits werde mein möglichstes

in dieser Beziehung tun; aber vor allem Ihr müßt diese Probleme klar sehen, denn sonst kann kein Kampf stattfinden.

Ich bin überzeugt, daß man das Quartier neu machen muß, denn das Niveau, auf dem Ihr jetzt leben müßt, ist weit unter dem, was Eurer würdig wäre. Auch wenn Ihr Eurerseits riesige Anstrengungen unternehmen, um den Zustand der Häuser zu verbessern, so wird gleichwohl nie eine wirkliche Verbesserung stattfinden ...

... Ihr habt das Recht, teurere Häuser als normalerweise zu verlangen, weil Ihr das Recht habt, nicht in Kasernen zu wohnen. Ihr habt aber gleichzeitig das Recht, für diese Häuser gleichviel oder weniger zu bezahlen, weil das Haus heute kein Immobiliengut mehr sein darf, sondern weil das Haus Teil der öffentlichen Dienste sein muß. Die Menschen haben Recht auf ein Haus, so wie sie auf Luft und Licht Recht haben, und so wie sie das Recht haben, sich ihre Tätigkeiten auszuwählen, so haben sie auch das Recht, sich ein Haus auszuwählen ...



als «ewiges Gut» aufgehoben werden muß, denn ich erachte es als eine gemeine Methode, mit der das System den Menschen an seine Bedingungen binden will und ihm jegliche Bewegung verunmöglicht. Deshalb ist es wichtig, das Haus als Verbrauchsgut aufzufassen, das je nach Bedürfnis ausgetauscht werden kann.

Welches war Ihr Vorgehen bei der Projektierung des Quartiers für die Arbeiter einer Industrie in Terni? Welches sind die Bedürfnisse, die von den Arbeitern während der Diskussionen erwähnt wurden? Zu welchen Projektlösungen hat diese Zusammenarbeit mit den Benützern geführt?

Als mich die Firma in Terni mit der Projektierung dieser Arbeitersiedlung beauftragte, habe ich nur akzeptiert unter der Bedingung, mit den Benützern zusammenarbeiten zu können. Diese Zusammenarbeit fand in Form von zahlreichen Gesprächen statt, wobei ich verlangte, daß niemand von der Direktion daran teilnehmen werde. Diese Gespräche fanden zwischen uns (Architekt und Soziologe) und allen möglichen Benützern statt. Um die Gespräche in Gang zu bringen und um den Arbeitern zu helfen, ihre Schwierigkeiten in der Vorstellung neuer Siedlungsmodelle zu überwinden, haben wir eine Ausstellung organisiert, in der wir realisierte Beispiele aus dem Ausland zeigten. Wir hatten große Schwierigkeiten, Beispiele aus dem sozialen Wohnungsbau zu finden, so daß wir ihnen «reiche Häuser» vorführen mußten. Nach einer anfänglichen Abneigung haben sie sich

überzeugen lassen, daß auch sie ein Recht auf solche Häuser haben, ungeachtet der Tatsache, daß sie nicht reich sind.

Nach dieser Ausstellung haben unsere Gespräche unter der Leitung des Soziologen begonnen. Anfangs waren diese Gespräche sehr hart, und sie glichen Zusammenstößen zwischen zwei feindlichen Gruppen. Um die Arbeiter davon zu überzeugen, daß wir nicht die Firma vertraten und daß wir nicht das Spiel der Ausnützung spielen wollten, mußten wir eine politische Stellungnahme abgeben. Ich selbst mußte so weit gehen und ihnen sagen, daß ich auf den Auftrag verzichtet hätte, falls man nicht mit meiner Vorgehensweise einverstanden gewesen wäre. Von dem Moment an, an dem die Arbeiter uns Vertrauen schenkten, begann das Gespräch fruchtbar zu werden.

Die Bedürfnisse, die von den zukünftigen Benützern erwähnt wurden, lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen.

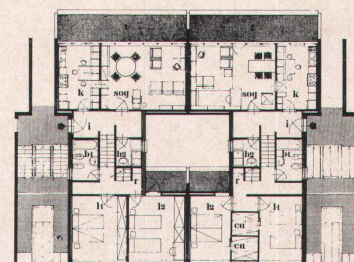
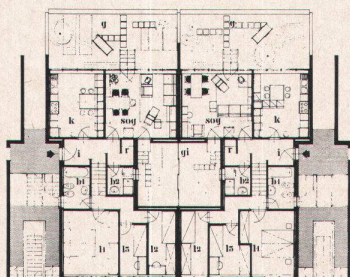
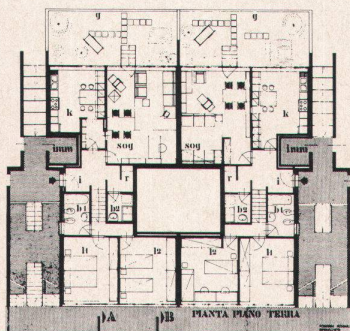
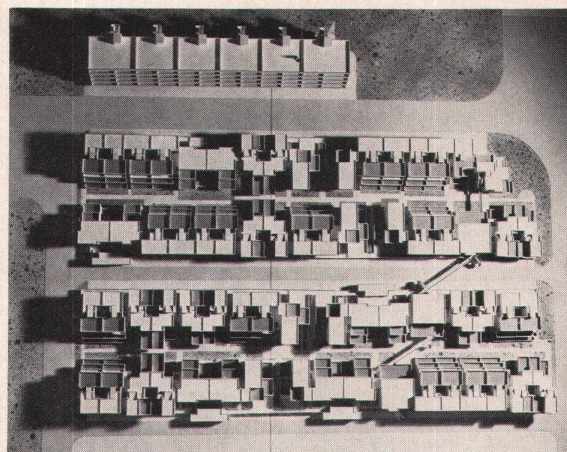
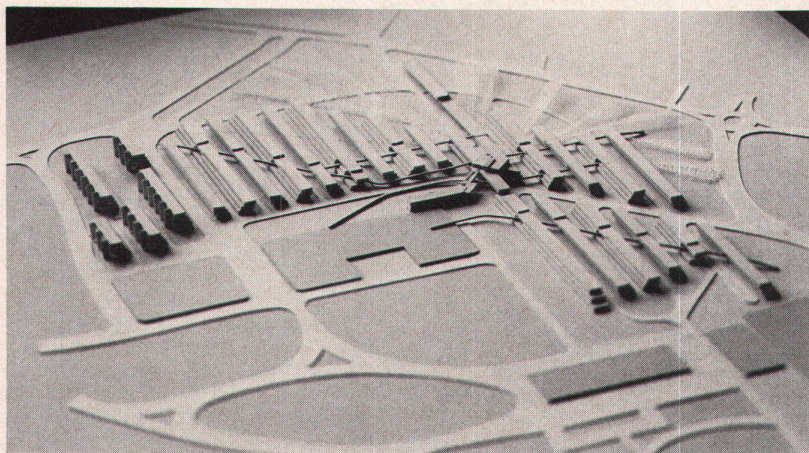
Die erste Gruppe betrifft die finanziellen Bedürfnisse und Probleme.

Die zweite Gruppe betrifft die Umgebung, in die die neuen Häuser zu stehen kommen.

Die dritte Gruppe behandelt die Probleme der Wohnung an sich.

Das finanzielle Problem ist verständlicherweise dasjenige, das am meisten auf ihnen lastet. Die Arbeiter fragen sich mit Recht, was mit den alten Häusern geschehen wird, die jetzt auf dem Areal stehen und in die sie viel Geld gesteckt haben in der Hoffnung, sie später einmal zu besitzen. Die anfängliche Abneigung gegen eine neue Siedlung kam vor allem aus diesem Grunde und aus der Angst, die neuen Mieten nicht bezahlen zu können.

Die Bedürfnisse, die die Umgebung betrafen, waren bei allen ziemlich gleich. Sie verlangten: Häuser, die höchstens drei Ge-



schosse haben, trennen der Fußgänger vom Fahrverkehr, Spielplätze für Kinder, öffentliche Treffpunkte für Bewohner jeden Alters, öffentliche und private Grünflächen und schließlich, in einer echten, durchgrünten und gut funktionierenden Stadt zu wohnen.

Die Probleme, die die Wohnung betrafen, waren ziemlich verschiedenartig. Sie hingen vom Alter der Arbeiter, von der Anzahl der Familienmitglieder und von den verschiedenen Bräuchen und Gewohnheiten ab. Vor allem das Problem der Familie, die sich im Laufe der Zeit verändert, kam am stärksten zum Ausdruck. Viele haben gesagt, daß die Kinder, solange sie klein sind, durchaus in einem Zimmer sein können, daß aber, sobald sie größer würden, jedes ein einzelnes – wenn auch kleines – Zimmer haben sollte. Deshalb habe ich einen Zimmertyp entwickelt, der sich nachträglich unterteilen läßt. Ein anderes wichtiges Problem ist dasjenige der Küche. Die älteren Benutzer wünschten eine große Wohnküche, die jüngeren hingegen zogen eine kleine Küche vor zugunsten eines großen Wohnraumes, in dem sie sich mit ihren Freunden treffen können. In diesem Sinne haben sie noch viele andere Wünsche geäußert. Hier muß der Architekt beginnen, alle Informationen zu ordnen, wobei dann verschiedene Wünsche miteinander im Widerspruch stehen. Auch in solchen Fällen lassen sich durch die Diskussionen Lösungen finden. Diese Benutzer, die größtenteils der Arbeiterklasse angehören, sind gewohnt, sich mit technischen Problemen zu beschäftigen, und sie verstehen sofort, daß bauen eine gewisse Konsequenz braucht. Wichtig ist, daß alles besprochen wird, und es ist allen bewußt, daß auf gewisse Dinge verzichtet werden muß, um andere zu erhalten. In diesen Gesprächen wurden nie übertriebene Wünsche angebracht, da man mit vernünftigen Personen Kontakt hat, die nie etwas zu

Teures verlangen, im Gegenteil, man muß sie auffordern, mehr zu verlangen.

Auf Grund all dieser Bedürfnisse und Wünsche habe ich eine große Auswahl verschiedener Wohnungstypen projiziert. Jedes Haus hat drei Geschosse, und auf jedem Geschos ist eine andere Wohnung. Im Moment der Auswahl kann also ein Mieter im Haus A zwischen Wohnungstyp 1, 2 oder 3 wählen, währenddem er im Nachbarhaus die Auswahl hat zwischen Typ 4, 5 oder 6. Aus diesem Grunde sind die Kombinationsmöglichkeiten vielfach, und dank dem Modularsystem können Elemente angefügt oder weggelassen werden. In dieser ersten Phase, die als Muster ausgeführt wird, habe ich einige Dinge festgelegt, aber ich hoffe, daß bei den nächsten sich die Gesamtkomposition innerhalb des Modularsystems nach der Auswahl der Benutzer ergeben wird. Drei werden sich aber immer aufeinander einstellen müssen, weil die Häuser drei Geschosse haben. Man wird nie jedem genau das geben können, was er will, aber die Gefahr, daß einer nicht zufrieden ist, wird auf ein Minimum herabgesetzt.

Dies alles bedingt ein sehr stark kompositives System, und aus diesem Grund mußte ich mit den Modularsystemen arbeiten, da man nicht zwei ungleiche Dinge miteinander verbinden kann. Man muß also eine gemeinsame Basis haben, innerhalb der Elemente ausgetauscht werden können, ohne das Ganze zu stören. Deshalb bedingt die Teilnahme des Benützers die wissenschaftliche Methodologie, und man kann nicht, wie viele glauben, alles dem Zufall überlassen.

Was nun das weitere Vorgehen bei der Siedlung von Terni betrifft, so werden wir neue Gespräche veranstalten, in denen wir das Projekt den Benützern zeigen werden, und auf Grund der neuen Informationen werden wir dann zur Detailplanung und Ausführung übergehen.